„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
The Sask. Courier Pub. Co. Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Massenmörder Haarmann vor seinen Richtern

Spezialkorrespondenz für den „Courier"

In der letzten Nummer berichteten wir über die Verurteilung des Massenmörders Hans Haarmann und seines Mitangeklagten Hans Grans. Beide werden durch das Fallbeil hingerichtet werden. Haarmann konnten 24 Morde nachgewiesen werden, während sein Spießgeselle Grans der Mittäterschaft schuldig befunden wurde. Der nachstehende Bericht, der uns von einem deutschen Korrespondenten zugeht, schildert die ersten Stunden der Gerichtsverhandlung und die Aussagen der beiden Scheusale über ihr eigenes Leben.

Hannover, 4. Dez. 1924.

Am Donnerstag begann vor dem Schwurgericht Hannover der Prozeß gegen Hans Haarmann und gegen Hans Grans. Es handelt sich dabei wohl um den schaurigsten und — an der Zahl der Opfer gemessen — größten Fall, den die deutsche Kriminalgeschichte bisher zu verzeichnen hat.

Die Vorgeschichte dieses Verfahrens ist bekannt: Monatelang werden aus der Leine Knochen und Fleischreste aufgefischt, die als Bestandteile menschlicher Körper erkannt werden, ohne daß es der Polizei gelingt, die Herkunft dieser Spuren von Verbrechen zu enträtseln. Ein Zufall brachte dann plötzlich die Wahrheit ans Licht und damit die Aufdeckung einer ganzen Kette schwerster Verbrechen. Wegen einer geringfügigen Verdächtigung wurde auf dem Bahnhof Hannover der 45jährige Kleiderhändler Hans Haarmann aus Hannover verhaftet, der der dortigen Polizei mitunter Vigilantendienste geleistet hatte. Haussuchungen in der Wohnung Haarmanns am „Hohen Ufer", einem alten Stadtteil, der unmittelbar an die Leine grenzt, Vernehmungen der Hausbewohner und der Kreise, die mit dem Händler in Beziehungen standen, brachten dann die Aufdeckung einer Reihe von Morden, die Haarmann an jungen Leuten begangen hatte. Die ersten Meldungen, die zunächst „nur" von sieben bis acht Morden sprachen, führten dann alsbald zu zahlreichen Anzeigen aus den verschiedensten Teilen des Reiches, in denen von dem spurlosen Verschwinden junger Leute Mitteilung gemacht wurde, die sich entweder in Hannover aufgehalten, oder die Stadt auf der Durchreise passiert hatten. Von Tag zu Tag wurde die Zahl der Morde, die man Haarmann auf Grund zahlreicher Indizien zuschob, immer größer. Der Verhaftete selbst leugnete krampfhaft, bis er durch einen Zufall überführt wurde. Endlich bequemte er sich zu einem Geständnis, das er nach und nach, allerdings zumeist nicht freiwillig, sondern auf Verdacht, soweit erweiterte, daß die Anklage gegen ihn sich nunmehr auf 27 Morde stützt.

Um 10.45 Uhr wurden Haarmann und Grans zunächst aus dem benachbarten Untersuchungsgefängnis nach dem Justizgebäude abgeführt.

Um 11 Uhr erschien der Gerichtshof unter Führung des Landgerichtsdirektors Böckelmann. Gleichzeitig wurden Haarmann und Grans vorgeführt. Haarmann in blauer Gefängniskleidung, Grans im blauen Jackettanzug. Sie nahmen auf der Anklagebank Platz, zwischen ihnen Kriminalbeamte, rechts und links Schutzpolizei. Haarmann trägt zunächst eine ziemlich gleichgültige Miene zur Schau, sieht sich dann aber interessiert im Saale um und sucht anscheinend Bekannte im Zuhörerraum.

Der Vorsitzende teilt dann die Prozeßdisposition mit: „Ich rechne auf 16 Tage Verhandlungsdauer; wir wollen vor Weihnachten zu Ende sein. (Haarmann will unwillig unterbrechen, wird aber von Justizrat Bensen III gleich zur Ruhe ermahnt.) Verhandelt wird von 9 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags. Am 17. Dezember wird eventuell der Beginn der Plädoyers erfolgen. Haarmann will ja möglichste Beschleunigung. Ob das möglich sein wird, weiß ich nicht. Seitens der Verteidigung ist mir mitgeteilt worden, daß von einzelnen Zeugen Attentate auf Haarmann beabsichtigt sind. Ich werde deshalb alle Zeugen auf Waffen untersuchen lassen. Wir schreiten dann zur Personalvernehmung der Angeklagten."

Haarmann (stotternd und sehr aufgeregt): „Ich will es sagen, hier ist ein Zuhörer, der will mir was tun. (Er zeigt auf den Zuhörerraum). Der muß erst raus".

Der Vorsitzende und Verteidiger beruhigen ihn erst, worauf die Personalvernehmung Haarmanns erfolgt, welche ergibt, daß er am 25. Oktober 1879 in Hannover geboren ist. Er ist 15mal vorbestraft wegen Diebstahls, Unterschlagung, Betrug und unsittlichen Handlungen an Jugendlichen. Haarmann benimmt sich dabei sehr aufgeregt und meint zunächst: „Das brauchen die ja garnicht zu wissen." Er gibt dann lebhaft gestikulierend noch Erläuterungen zu diesen Vorstrafen, bestreitet einige und erklärt, als ihm vorgehalten wird, daß er seinen eigenen Vater einmal am Halse gewürgt habe: „Ach das ist ja Schwindel, schadet ja auch nichts, er ist ja tot."

Dann wurde zur Vernehmung Haarmanns zur Sache geschritten. Er gibt an, daß sein Vater zunächst bei der Eisenbahn war und dann eine Zigarrenfabrik hatte. Er erzählt von seinen Geschwistern, immer lebhaft gestikulierend. Haarmann behauptete, daß er entdeckt habe, daß sein Vater seiner Mutter ein falsches Testament untergeschoben habe. Angeblich habe einer seiner Brüder sich an ihm vergangen. Als die Mutter gestorben war, habe er sich mit seinem Bruder zunächst angesichts des Sarges wieder vertragen, aber später, so erklärt der Angeklagte aufschluchzend, habe er ihn nicht wieder angesehen. Er schildert dann weiter seine Schulzeit. Man habe ihn schlecht behandelt, nur „Mutter war immer gut zu mir!" Haarmann kam dann zur Unteroffizierschule nach Neubreisach. Dort sei er einmal beim Turnen verunglückt und auf den Kopf gefallen. — Vors.: In den Akten steht davon gar nichts. — Haarmann: Ich lag aber im Lazarett. — Vors.: Später sind Sie dann an epileptischen Anfällen erkrankt. — Haarman: Jawohl, das sehen Sie ja.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung schilderte Haarmann sein schlechtes Verhältnis zu seinem Vater und schloß mit folgenden Worten: „Ich will geköpft werden, dann bin ich die Qual los. Aber das letzte Wort wird ein Fluch auf meinen Vater sein." Haarmann gab dann Aufschlüsse über seine Beschäftigung. Nachdem sein Konservengeschäft zugrunde gegangen war, wurde er in einer Bäckerei eingestellt, wo er Diebstähle beging. 1918 war Haarmann wegen Unsittlichkeit ins Zuchthaus gekommen. Nach seiner Entlassung befaßte er sich mit Hausierei. Der Angeklagte bestreitet, Menschenfleisch verkauft zu haben, und bleibt dabei, daß er alles Fleisch von dem hoch nicht aufgefundenen Schlächter Karl bezogen habe. Jenen Mord (Friedel Rothe) im Jahre 1918 gibt er zu und sagt auch, daß bei der Haussuchung damals dessen Kopf, der hinter dem Ofen eingewickelt versteckt war, nicht gefunden wurde und er dann wieder freigelassen worden sei, weil ihm nichts Strafbares nachgewiesen werden konnte. Ferner erzählte Haarmann, wie er Grans kennengelernt habe. Danach habe Grans sich ihm aufgedrängt und er habe ihr, weil er über Hunger klagte, in seine Wohnung aufgenommen. Grans aber, der weiter mit Haarmann zusammenlebte, wußte den letzteren stets für sich auszunützen. So mußte auch Haarmann betteln, während Grans das Geld verjubelte. Haarmann mußte wegen Bettelei einmal sitzen. Auch Wäschediebstähle führten sie gemeinsam aus. Inzwischen hatte Grans in Haarmanns Wohnung allerlei Schlechtigkeiten getrieben und zur Beschaffung von Geld die Möbel seines Freundes verkauft. Schließlich habe aber Grans wieder 20,000 Mark gebracht, mit denen er sich wieder neu einrichten konnte. Haarmann gibt 4—5 Morde in dieser Wohnung zu, verneint aber die Frage des Vorsitzenden, ob Grans von den Morden gewußt habe. Grans habe ihm nur junge Leute, besonders in guten Kleidern, zugeführt. Dann erzählte er, wie er einmal auf dem Bahnhof von einem Kriminalkommissar Müller aufgefordert worden sei, den Polizeibeamten ab und zu einen Wink zu geben, weil er doch alle Verbrecher gut kenne. Er habe dann auch bei der Aufdeckung mehrerer Diebstähle mitgeholfen, und von einem Kriminalbeamten Olfermann dafür 30,000 Papiermark erhalten. Mit Olfermann gründete er dann das Detektivinstitut „Lasso". Er selbst fertigte sich einen Ausweis aus, wonach er für das Polizeipräsidium arbeitete. Vors.: Und mit diesem Ausweis sind Sie dann immer zum Bahnhof gegangen. Wie steht es denn nun mit Grans? Wußte er von den Morden? Haarmann: Ich denke mir das so: Grans muß mal gesehen haben, wie ein Toter bei mir war. Er sagte immer: „Fritz, du mußt immer Jungen mit schönem Zeug nehmen." Wenn er welche gebracht hatte, kam er am nächsten Morgen und fragte nach den Sachen. Wenn ich ihm antwortete, ich hätte die Jungens laufen lassen, sagte er „du Idiot". Einmal ging Grans an den Wandverschlag, in dem eine Leiche lag und in dem wir auch die Eßsachen liegen hatten. Er sagte, er suche nach Leichen. Einmal hat er mich im Streit auch „Mörder" geschimpft. Wir haben uns dann aber immer wieder vertragen." Vors.: „In der Wohnung in der Roten Reihe soll Grans auch einmal zugegen gewesen sein, wie Sie eine Leiche zerstückelten." Haarmann: „Das war Hannappel. Grans hat mich auf dem Bahnhof auf den hübschen Jungen aufmerksam gemacht. Als dann Hannappel bei mir zuhause lag, kam Grans schon an, holte mich aus dem Zimmer und fragte: „Mensch, wie ist denn das mit der Bridges-Hose?" Später, als ich Hannappel schon „auseinander" hatte und meine Hände schon ganz blutig waren, klopfte Grans schon wieder. Ich schob schnell die zerstückelte Leiche unter das Bett und öffnete dann, Grans sagte: „Wie riecht es denn hier, Wo ist das Zeug?" Er nahm dann Hannappels Sachen aus dem Schrank heraus. Ich fing an zu weinen und sagte zu Grans: „Hans, was ist denn nur mit mir los?" Er tröstete mich dann und sagte: „Du mußt es nicht so leicht nehmen, du mußt nicht über die Leichen gehen." Vors.: Wieviel haben Sie denn in der Roten Reihe umgebracht?" Haarmann: „Na, ich denke es waren so zusammen 14, es können ja auch 27 oder 30 sein, aber dann sind welche dabei, die ich nicht umgebracht habe. Es kommt ja auf einen mehr oder weniger gar nicht an." Vors.: „Natürlich kommt es darauf an; wir können Sie nicht wegen eines Falles verurteilen, in dem Sie nicht der Täter sind." Haarmann: „Na, dann schreiben Sie es eben zu, es können ja auch mehr sein." Vors.: „Es ist gesagt worden, daß Sie Fleischteile der Ermordeten verkauft oder es selbst gegessen haben." Haarmann (auflachend): „Haba, das glaubt doch keiner. Das haben die Kommunisten gesagt, das wäre ja eine Schweinerei." Vors.: „Was machten Sie mit den Leichen?" Haarmann (nach einigem Zögern): „Also, je nachdem, wie ich aufgelegt war. In der ersten Zeit lagen die Leichen ziemlich lange, da waren schon die Würmer hineingekommen."

Mit geradezu furchtbarer Sachlichkeit schilderte dann Haarmann, mitunter auch am eigenen Körper die betreffenden Schnitte demonstrierend, wie er die Leichn geöffnet und zerstückelt hat, und wie er die kurz und klein geschnittenen Stücke in einen Eimer geworfen und dann nach und nach ins Klosett geschüttet habe. „Ich konnte das nicht alles auf einmal machen. Manchmal mußte ich auch unterbrechen und mich 2—3 Stunden hinlegen. Aber dann sagte ich mir wieder: Fritz, es nützt doch nichts, es muß doch verschwinden."

An Hand der von dem Hause Rote Reihe 2 und der Wohnung Haarmanns aufgenommenen Photographien, erläuterte dann der Vorsitzende die Einrichtung dieser Wohnung, die nur aus einem sieben Quadratmeter großen Raum bestand. Haarmann besieht sich die Bilder des Mordzimmers sehr interessiert, und gibt lächelnd dazu weitere Erläuterungen. Vors.: „Womit haben Sie denn die Leichen zerstückelt?" Haarman: „Mit einem kleinen Kartoffelmesser. Es ist nicht wahr, daß ich mir dazu ein großes Messer habe schleifen lassen." Dem Gericht wurden hierauf alle die Messer vorgelegt, die man in Haarmanns Wohnung vorgefunden hatte, und der Angeklagte Haarmann wählt daraus sorgsam zwei kleine Küchenmesser aus, die er zu der Zerstückelung der Leichen gebraucht haben will. Haarmann schildert dann im einzelnen, wie er die Leichen zerstückelt hat. Es ist unmöglich, diese entsetzlichen Schilderungen wiederzugeben.

Dann wurde der zweite Angeklagte, Hans Grans, vernommen. Er schildert seine Tätigkeit in verschiedenen Industriebetrieben, nachdem er aus der Schule entlassen war, u. a. war er auch 1918 in Berlin in den Bergmann-Werken in Reinickendorf-Rosenthal und in Pankow als Dreher tätig. An Haarmann habe er sich herangemacht, weil er hörte, daß man bei ihm Geld verdienen könne. Trotz aller Vorhaltungen seines Mitangeklagten bestreitet er entschieden, daß er Haarmann zum Betteln verleitet habe. Haarmann (ziemlich erregt): „Schwindel doch nicht, du hast mir ja immer noch gesagt: Das hast du schön gemacht, wenn ich mit einem Paket Wäsche ankam." Grans: „Nein, das ist nicht wahr." Vors. (zu Grans): „Wußten Sie, daß Haarmann junge Leute umbringt?" Grans: „Nein, ich habe auch niemals bei ihm Leichen gesehen." Vors.: „Was dachten Sie sich denn, woher die Kleidungsstücke kommen?" Grans: „Haarmann hatte ja viel Verkehr mit den jungen Leuten. Er machte seine Bekanntschaften stets selbst. Ich habe ihm niemals Leute zugeführt. In einem Fall, ich glaube, es handelt sich um den jungen Francke, sagte mir Haarmann, daß er den Jungen Kost, Logis und Kleidungsstücke gegeben habe, wofür er dessen Anzug zurückbehalten habe."

Interessantes Allerlei

Ein Prozeß, der zwölf Jahre dauerte.

Nach Mitteilungen der Warschauer Blätter wird das Warschauer Oberste Gericht in den nächsten Tagen ein Urteil fällen in einem Prozeß, der bereits zwölf Jahre dauert. Dieser Prozeß wurde sogar während des Weltkrieges geführt. In diesem Prozeß wird ein gewisser Ginzberg angeklagt, daß er bei der Liquidierung einer großen Färberei verschiedene Unregelmäßigkeiten verübt hat. Der Kläger hat im Laufe von zwölf Jahren sich ausschließlich mit dem Prozeß befaßt und hat während dieser Zeit auf Kosten seiner Verwandten gelebt.

Seine Interessen wurden von 78 Advokaten verteidigt. An diesem Prozeß nahmen teil; zwölf Untersuchungsrichter und zehn Staatsanwälte. Die Protokolle des Prozesses umfassen 48 Bände.

Ein geheiztes Grab.

Lenin, der in seinen Schriften so eifrig für die Gleichheit der Menschen eingetreten ist, wird im Tode vor allen anderen Sterblichen bevorzugt. Er hat nicht nur ein wundervolles Mausoleum in Moskau erhalten, sondern ihm wird das erste Grab eingeräumt, das geheizt ist.

Wie die Moskauer „Prawda" meldet, ist das Mausoleum für vierzehn Tage geschlossen worden zu dem Zweck, um eine Heizvorrichtung einzubauen. Lenins Grab dürfte das erste sein, das auf diese Weise ausgestattet wird. Nach den Angaben des Blattes wird diese Maßnahme dadurch notwendig, daß man das Einfrieren der Mumie während des Winters verhindern will.

Sich selbst das Grab geschaufelt.

Ein vorsorglicher Greis scheint ein 87jähriger Mann in dem schwedischen Städtchen Oeverlännäs zu sein. Er hat jetzt schon begonnen, sein eigenes Grab zu graben. Das Grab soll sehr komfortabel werden: die Wände werden mit Beton ausgegossen, es erhält Türen und sogar Haken, um die Kränze aufzuhängen. Der Pfarrer der Gemeinde hat nun Einspruch erhoben und verlangt, ehe er seine Einwilligung gibt, Zeichnungen dieses Grabes zu sehen, um entscheiden zu können, ob das Grab auch auf den kürzlich erst instand gesetzten und sehr schönen Friedhof paßt.

Fürst und Schlafwagenräuber.

Fürst Alexander Trubetzkoi erschien unter der Anklage des Schlafwagendiebstahls vor einem der Schöffengerichte in Berlin. Fürst Alexander Trubetzkoi ist der Adoptivsohn des ehemaligen russischen Admirals Fürsten Wladimir Trubetzkoi, der einem der ältesten russischen Adelsgeschlechter angehört. Seine Mutter, Maria Nikolajewna Trubetzkaja, lebt in Jugoslawien und war in erster Ehe mit einem russischen Marineoffizier verheiratet. Ihr Sohn, Fürst Alexander Trubetzkoi, steht im Alter von 24 Jahren. Er hat die Kadettenschule und die Marineakademie in Petersburg besucht, war aber dann russischer Offizier und ist, wie viele russische Adelige, nach Ausbruch der Revolution aus Rußland geflüchtet und hat zunächst in Berlin Zuflucht gesucht. Hier hat er alles mögliche versucht, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er war eine Zeitlang als Kellner in einem russischen Restaurant angestellt, dann war er als Reisender für eine Zigarettenfabrik tätig, ferner suchte er sich durch Anfertigung von Hampelmännern einen Verdienst zu verschaffen. Schließlich verlobte er sich mit einer 16jährigen Schokoladenverkäuferin, deren Vater in einer Eisenfabrik arbeitet, und beabsichtigte, mit seiner Braut einen Modesalon in Frankfurt zu eröffnen.

Angeblich zu geschäftlichen Zwecken unternahm er häufig Reisen, bei denen er mit Vorliebe Schlafwagen- und Luxuszüge benützte. Es fiel schließlich auf, daß, wenn er in einem Schlafwagen reiste, den Mitreisenden Geld und Wertgegenstände verschwanden. Endlich wurde er dabei ertappt, als er den Riegel eines Schlafcoupes abschraubte, wurde festgenommen und erschien kürzlich vor Gericht. Einige als Zeugen vorgeladene Reisende, die bestohlen worden waren, erkannten ihn mit aller Bestimmtheit. Ein Zeuge behauptete sogar, er sei von dem Angeklagten durch ein narkotisches Mittel betäubt worden.

Der Staatsanwalt beantragte 5 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Das Gericht billigte dem Angeklagten mildernde Umstände zu und verurteilte ihn zu drei Jahren Gefängnis. Dem Angeklagten sind, so führte der Vorsitzende in der Begründung aus, trotz der infamen Art und Weise, in der er die deutsche Gastfreundschaft durch seine gemeingefährlichen Diebstähle mißbraucht hat, doch noch mildernde Umstände zugebilligt worden, weil er in große Not geraten war.

Der Hecht und die Sperlinge.

Ein interessanter Vorfall aus dem Tierleben wird von ostpreußischen Zeitungen berichtet. Am Ufer eines Torfmoores bei dem Städtchen Seeburg im Ermland zankten sich zwei Sperlinge. Als sie gerade wütend mit den Schnäbeln aufeinander einhieben, sprang plötzlich aus dem Moor ein großer Hecht heraus, schnappte zu und verschlang die beiden Streitenden. Aber es bekam ihm schlecht. Er blieb infolge seines Sprunges auf dem Ufer liegen und kam trotz aller Anstrengungen nicht in das Wasser zurück. Der Besitzer des Torfmoores, der in der Nähe arbeitete und den Vorfall bemerkt hatte, lief nun eilends hinzu und es gelang ihm, den Hecht zu fangen. Es war ein Fünfpfünder.

Das verschobene Rathaus.

Die Verkehrsnöte in der Stockholmer Altstadt zwingen zu außerordentlichen Maßnahmen. Eine der engsten Verkehrsstraßen, Riddarhusgränden, soll, wie die „Vauwelt", Berlin, meldet, jetzt dadurch verbreitert werden, daß man eines der größten Gebäude der Stadt, das alte Rathaus, etwa zehn Meter beiseite rückt, um der Straße dieselbe Breite zu geben, wie der kürzlich verbreiterten Wasabrücke, auf die sie mündet. Die Fundamente des Rathauses lagen ursprünglich auf einem hölzernen Schmalrost. Alles Holz über dem Grundwasser war vollständig verfault. Die Grundmauern liegen jetzt auf Boden, der aus Sand, Ziegelschotter und Kalkschutt besteht. Die Fundamente hätten ohnehin verstärkt werden müssen. Die Tiefe von der Erdoberfläche bis zum festen Grund beträgt zwischen 5.5 und 9 Meter.

Auf dem neuen Platz für das Haus soll erst ein neues Fundament gelegt werden, dann wird das Gebäude in geeigneter Höhe über der Erdoberfläche abgeschnitten und auf Rollen zu dem neuen Platz geschleppt. Nach dem Wegrücken des Hauptgebäudes sollen die Flügel einzeln verschoben und dann mit dem Hauptgebäude zusammengemauert werden.

Von den eingelaufenen Anschlägen ist der deutsche der günstigste. Die deutsche Firma hat erklärt, daß die Aufgabe zweifellos zu lösen ist, wenn auch die Verschiebung schwerer sei als gewöhnlich, und die Firma macht sich anheischig, die ganze Arbeit, Verschiebung und neue Fundamentierung bis auf den festen Boden hinunter, für 55,000 Kronen auszuführen. Dieses niedrige Angebot ist möglich dank dem besonderen Fundamentierungsverfahren der Firma, das die Einführung von Betonpfählen innerhalb des Hauses durch den Untergrund ermöglicht, und zwar ohne die geringste Erschütterung.

Das schwarze Laster im Reiche der gelben Nation

Millionen Menschen durch das Opium gefährdet

Bekanntlich ist der Mohn eine im grauen Altertum schon benützte und verbreitete Arzneipflanze und das aus ihm gewonnene Opium eines der verbreitetsten und nützlichsten Arzneimittel. Er wird an vielen Orten in Europa und Amerika, aber ganz besonders in den asiatischen Ländern mittel. Er wird an vielen Orten in der Welt mißbraucht wird, so wird auch dieses Heilmittel zu einem Giftmittel allerschlimmster Art. Es ruiniert den Einzelmenschen an Geist und Körper, es nagt am Mark der Lebenskraft ganzer Völker. Der Mißbrauch des Opiums ist auch da am stärksten, wo es am meisten angebaut wird, namentlich im Orient bei den Türken, Indern und namentlich bei den Chinesen. Sie benützen dazu eigene Pfeifen, die sogenannten Opiumpfeifen, womit sie in ein oder zwei Zügen den Giftrauch in die Lunge ziehen. Modern und weit verbreitet, weil bequemer und unauffälliger im Gebrauch, sind jetzt die kleinen Morphiumkügelchen. In der unscheinbaren Gestalt von heilbringenden Arzneikügelchen wird so den nach körperlichem Genuß sich sehnenden Menschenkindern ein verderbenbringendes Gift dargereicht. Aber sie greifen darnach mit einer Sehnsucht, wie der Kranke nach der Medizin greift, es bringt ihm ja, was er wünscht: ein genüßliches körperliches Wohlbehagen, eine Art wonneseliges Delirium. Später, meist am folgenden Morgen, machen sich die unangenehmen Folgen dieses schleichenden Giftes bemerkbar. Ein unerträgliches Unbehagen treibt sie zu neuem Genuß.

Den Opiumesser kennzeichnet äußerlich blasse Gesichtsfarbe, hageres, energieloses Aussehen, matte Augen: er ist ein energieloses Geschöpf, ohne moralische Kraft und höheren Schwung. Fortgesetzter Genuß führt zu körperlichem Siechtum und geistigem Ruin, zum Niedergang, wenn nicht gar zum Untergang des Volkes.

Der Opiumverbrauch ist in China sehr groß. Es wird beschafft durch eigenen Anbau und durch Einfuhr. Der Anbau im Lande betrug im Jahre 1923 etwa 7000 Tonnen (Wert etwa 400,000,000 Goldmark). Die Einfuhr aus Ostindien betrug im Jahre 1904 3313 Tonnen (111 Millionen Goldmark).

Der Kampf gegen dieses narkotische Uebel wird geführt von der chinesischen Regierung, von einer internationalen und einer national-chinesischen Antiopium-Vereinigung, aber leider nicht mit dem erwünschten Erfolg. Der Grund ist der, daß der Opiumgenuß ein Volksübel ist und viele die Gewinnsucht zum Anbau und Handel treibt, die Opiumgenießer dagegen sich vieles kosten lassen, das Opium zu bekommen. Welche Mengen oft konfisziert werden, zeigt die Mitteilung, daß am 11. August von der Polizei in Shanghai 160 Tonnen beschlagnahmt wurden, die über 50,000 Dollars wert waren.

Die „Peking und Tientsin Times", eine der führenden nordchinesischen Tageszeitungen, schrieb vor einiger Zeit: „Wir haben den Jahresbericht der internationalen Antiopium-Vereinigung in Peking erhalten, zugleich mit einer Beilage, die die Ergebnisse der Untersuchungen in den Provinzen im Jahre 1923 bis 1924 enthält. Diese Berichte sind sehr entmutigend für alle, die an der Opiumbewegung interessiert sind. Nie war die Geschichte des Opiums schwärzer als jetzt. Gewiß wurde in alter Zeit mehr Opium gebaut und geraucht, aber da war der Handel frei und der Bedarf war geregelt — wie bei jedem Genußartikel — durch Nachfrage und Angebot. Er ist gegen die Gesetze des Landes und doch geduldet von allen Klassen des Volkes und ist begleitet von einer Korruption und Demoralisation, die man zur Zeit der Dynastie nicht kannte. Die Gesellschaft schätzte die Opiumproduktion im Jahre 1905 auf ungefähr 30,000 Tonnen, im Jahre 1923 auf etwa die Hälfte.

Dr. Chuan, Vorsteher des Putsikrankenhauses und offizieller Wächter der sanitären Einrichtungen in Tsingtau, sprach vor einiger Zeit über den jetzigen Stand des Opiums. Er behauptet, daß sich die allgemeine Lage verschlechterte. „Wir haben keinen einzigen Bericht aus keinem einzigen Teile des Landes erhalten, welcher geringeren Anbau von Opium zeigte als im Jahre 1922, aber viele, welche ein Wachstum zeigen." Er nennt das Opium die „Schwarze Gefahr Chinas" und ruft aus: „China ist verwüstet von der Schwarzen Gefahr. Hungersnot, Unglück, Feuer, Ueberschwemmung, Erdbeben und ansteckende Krankheiten treiben die Leute zu tatkräftiger Mithilfe und Linderung der Not. Warum sollen wir denn nicht mit gleichem Feuereifer das Leben des Leibes und der Seele von buchstäblich Millionen Menschen retten, die dem Gebrauch dieses tödlichen Giftes ergeben sind?"

Die chinesische Regierung tut gewiß vieles, um den Innenhandel sowie die Opiumeinfuhr zu unterdrücken, aber ihre Bemühungen werden leider zum großen Teile vereitelt. Viele hohe Persönlichkeiten sind selbst Opiumraucher. Aus einer Mitteilung aus Peking vom 2. August kann man viel durch die Zeilen lesen; sie sagt: Der Zivilgouverneur von Kiangsu berichtete an die Regierung, daß er an seine Unterbeamten Befehle erteilt habe, daß die Bestimmungen des Opiumverbotes ausgeführt werden müssen. Er ersucht auch die Regierung, spezielle Bestimmungen zu erlassen, wie die Zivil- und Militärbehörden zu bestrafen seien, welche in dieser Hinsicht die Gesetze übertreten. Der Bericht wurde auch an das Kriegsministerium und das Ministerium des Innern weitergegeben. Nach einer anderen Mitteilung haben chinesische Zeitungen berichtet, daß die chinesischen Delegierten zur internationalen Antiopium-Konferenz in Genf befürchten, China werde einige Schwierigkeit haben, andere Nationen zu überzeugen, ob sie ihr Aeußerstes tut, den Opiumhandel zu unterdrücken.

Im Jahre 1820 verbot die chinesische Regierung die Opiumeinfuhr. Dieses Verbot hatte einen derartigen Schmuggelhandel von auswärts zur Folge, der schließlich zu dem bekannten Opiumkrieg mit England führte. Heute ist die Opiumeinfuhr vom Ausland nach China noch sehr stark. Der Hauptteil des Opiumertrages von Indien wird nach China eingeführt. Möchten auf dem angekündigten internationalen Opium-Kongreß zu Genf die Vertreter der Völker Ernst machen und ganze Arbeit leisten, damit so die große gelbe Nation des Ostens auf die Weißen des Westens hindeuten könnte und sagen: „Sie meinen es doch gut mit uns." Ihr altes Sprichwort, das ihnen ihr Meister Confuzius hinterließ und sich eigentlich nur auf die Chinesen bezog, müßte ihnen wie höhere Erleuchtung vorkommen, wenn sie durch solch weitherzigen Gerechtigkeitssinn der Europäer die Bedeutung der christlichen Weltverbrüderungsidee mehr erfassen könnten. Das alte Sprichwort heißt: „Alle Menschen innerhalb der vier Meere sind Brüder."

P. Jos. Weiß (Tsining).

Wintersport in der Umgebung der Stadt Quebec.